



# Religions for Peace

## Deutschland

## Frieden und Krieg

### in religionspädagogischer Perspektive

**Elisabeth Naurath**, Professorin für Evangelische Religionspädagogik an der Universität Augsburg und Vorsitzende der internationalen Friedensorganisation Religions for Peace Deutschland

Plötzlich ist die sicher geglaubte Friedensordnung in Europa zerbrochen und der Krieg kommt uns ungewohnt nah. Von einer Zeitenwende ist die Rede und alle spüren, dass sich etwas grundlegend verändert. ‚Frieden‘ wird aktuell zum Sehnsuchtswort – in Gottesdiensten, bei öffentlichen Reden, auf Bannern und Hauswänden. Wir erleben eine Wiederentdeckung bzw. Rückbesinnung auf das, was grundlegend und voraussetzend für alles andere zu sein scheint: Frieden. Wahrnehmungspsychologisch ist das leicht zu erklären, denn wir merken oft erst, wie wichtig das für selbstverständlich Geglaubte ist, wenn wir es zu verlieren drohen. Auch in der Religionspädagogik ist hinsichtlich der Themen ‚Krieg und Frieden‘ eine Zeitenwende offensichtlich, denn dieses ureigene, ja evidente Thema religiöser Bildung war in den letzten Jahrzehnten offensichtlich zu sehr in den Hintergrund gerückt. Nun stehen wir mehr oder weniger unvorbereitet vor äußerst bedrängenden und schwierigen Fragen angesichts des nun alltäglichen Kriegsgeschehens in den Medien, angesichts von Flüchtlingsströmen aus Kriegsgebieten, angesichts von Diskussionen für und gegen Waffenlieferungen, angesichts von Ängsten um unsere Zukunft, die als atomare Bedrohung sogar von globaler Dimension sind.

Gerade mit Blick auf eine subjektorientierte Religionsdidaktik ist eine aktuelle Wahrnehmungs- und Einfühlungskompetenz von Seiten der Lehrkräfte wichtig: Kinder und Jugendliche reagieren angesichts dieser globalen und akuten Krisenphänomene mit Ängsten und Sorgen und beginnen zunehmend auch zu resignieren. Eine Resignation, die sich in Depression wie auch Wut und Aggression äußern kann. Zu

Recht stellen sich Fragen wie: Welche Zukunft können wir erwarten, wenn jetzt angesichts des Krieges gegen die Ukraine wichtige Schritte gegen den Klimawandel in den Hintergrund treten, wenn enorme Schulden den nachwachsenden Generationen aufgeladen werden, wenn Vertrauen, Diplomatie und internationale Zusammenarbeit solche negativen Vorzeichen bekommen? Beklagte schon 2014 Michael Landgraf, dass das Spektrum ‚Krieg und Frieden‘ aus den Bildungsplänen und Religionsbüchern fast verschwunden sei<sup>1</sup>, so muss man heute sagen, dass aufgrund der aktuellen Ereignisse die Aufgabe religionsdidaktischer Friedensbildung Priorität bekommen und mit einer seelsorgerlichen und Resilienz fördernden Dimension religiöser Bildung zusammengedacht werden muss.

Doch auf welcher Basis? In theologischer Hinsicht drückt sich im Begriff ‚Schalom‘ alle Hoffnung auf das durch Gott geschenkte Heil im Sinne vom guten, harmonischen und sinnerfüllten Zusammenleben aller Menschen aus. Hier bedarf es ganz besonders heute einer grundlegenden Thematisierung: Wie kann die Universalität von Frieden, die an eine segnenverheißende Gottesbeziehung von der Schöpfung bis zum Ende aller Tage geknüpft ist, im Hier und Jetzt geglaubt und gelebt werden? Was gibt uns in dieser Situation Halt? Wie finden

<sup>1</sup> Michael Landgraf, Frieden lernen. Grundfragen der Friedenspädagogik heute. Entwurf. Konzepte, Ideen und Materialien für den Religionsunterricht 1/ 2014, 12-15.

wir zu einer guten Haltung? Was heißt hier ethisch verantwortliches Verhalten?

Da für den biblischen Friedensbegriff konstatiert werden kann, dass im Alten wie im Neuen Testament die Termini ‚Frieden‘ und ‚Gerechtigkeit‘ meist verbunden verstanden sind (so z.B. in Ps 85,11: ‚Gnade und Treue finden zusammen, es küssen sich Gerechtigkeit und Friede.‘), wurde der ‚gerechte Friede‘ als Leitperspektive einer christlichen Friedensethik<sup>2</sup> ins Zentrum religiöser Friedenspädagogik gestellt. Gemeint ist hierbei auch, dass nicht allein die Abwesenheit bzw. die Negation von Gewalt oder Terror den biblisch intendierten Frieden ausmacht, sondern vielmehr eine umfassend auf Gerechtigkeit basierende Sozialordnung, die allen Menschen eine gleichwertige Würde und Möglichkeit zur Teilhabe an der Gesellschaft zuspricht. Als theologischer Begriff ist ‚Frieden‘ daher an Heilung und Heil, an Segen und an eine Realisierung von Gerechtigkeit geknüpft – eine grundlegende Bedingung, die immer im Blick sein muss.<sup>3</sup>

Doch gerade dieser Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit lässt aktuell die Frage nach einem ‚gerechten Krieg‘ aufleben: Muss nicht das Böse als Böses benannt und ihm Einhalt geboten werden, wenn im Falle imperialistischer Aggression Menschen unverschuldet in einen Krieg hineingezogen werden? So ist ein Angriffskrieg völkerrechtlich geächtet – ebenso sind auch grundlegende Rechte der Zivilbevölkerung und möglicher Kriegsgefangener zu achten. In religionsdidaktischer Hinsicht hat daher die neue Hochkonjunktur der alten Frage nach dem ‚gerechten Krieg‘ zur Folge, dass im Religionsunterricht christlich begründete pazifistische Einstellungen, die meist mit der von Jesus in der Bergpredigt geforderten unbedingten Feindesliebe begründet werden, genauso zu diskutieren sind wie die Frage nach einem auch christlich legitimierten Recht auf (Selbst)Verteidigung, das angesichts der offensichtlichen Verletzung der Würde des Menschen einzufordern ist.

Komplizierter wird diese an sich schon komplexe Ausgangslage noch durch den historischen wie auch zeitgeschichtlichen Blick auf die Rolle der Religionen. So muss zunächst vor immer wieder auflebenden, als klassisch zu bezeichnenden antijudaistischen Tendenzen gewarnt werden, die eine christliche friedensliebende Perspektive einem angeblich zu konstatierenden ‚Kriegs-Gott‘ des Alten Testaments entgegenstellen. Hier ist sowohl bibeldidaktisch als auch mit Blick auf einen theologisch begründeten Antisemitismus dezidiert und engagiert entgegenzusteuern. Auch das Christentum war trotz einer jesuanischen Friedensethik nicht fähig, Gewalt, Krieg und der massenhaften Ermordung unschuldiger Menschen entschieden genug

Einhalt zu gebieten. Auch hinter christlichen Stimmen können sich Kriegstreiber verbergen, wie aktuell die traurige Wirklichkeit im Krieg gegen die Ukraine zeigt, bei dem angeblich ‚theologische Argumente‘ herangezogen werden, um Gewalttaten zu legitimieren.

Gerade weil die menschliche Wirklichkeit so von Gewalt und der Universalität von Kriegen durchdrungen ist, spiegeln die biblischen Texte ein Ringen um die Qualität der Gottesbeziehung als Frage nach Gnade, Vergebung und Erlösung angesichts von Schuld, aber auch als Klärung einer biblisch begründeten Ethik in der Unterscheidung von Gut und Böse.

Schon die biblische Urgeschichte fragt ätiologisch nach dem Grund des Bösen, wenn der so genannte Sündenfall, der Brudermord des Kain oder der Turmbau von Babel die „Geschichte des Menschen als Schuldgeschichte gegenüber einer von Gott gut geschaffenen Welt“<sup>4</sup> beschreiben. Dieses Dilemma zwischen einer guten Schöpfung und einem Menschen, dessen Dichten und Trachten von Jugend auf böse ist (Gen 8, 21b), bleibt letztlich unlösbar – auch für den neuzeitlichen Menschen, der angesichts der Theodizeefrage konstatieren muss, dass „mit Hilfe menschlicher Vernunft Gott zu hinterfragen und zu be- oder verurteilen (...) bereits ein atheisches Element in sich“<sup>5</sup> birgt. Biblische Formen des Umgangs mit diesen herausfordernden Fragen finden eher in den Schriften des Psalters oder des Hiob-Buches als Klage und auch Anklage gegen Gott ihren Ausdruck.

Festzuhalten bleibt, dass die Bibel (wie auch andere als heilig angesehene Texte der Religionen) auch von Krieg und Terror handeln, die als Erfahrung der Glaubenden mit einem Gott gesehen werden können, der partiisch und positionell eingreifend deren Feinde vernichtet und damit Unterdrückungssituationen beendet hat. Insofern ist es evident, dass eine Religionsdidaktik, die ihren Beitrag zur Friedensbildung leisten möchte, zur innertheologischen Auseinandersetzung mit biblischen Gewalttexten bereit ist. Die christliche Grundüberzeugung eines dem Menschen zugewandten mitfühlenden Gottes benötigt einen diskursiven Rahmen, der in einer lebendigen Gottesbeziehung auch Emotionalität und Positionalität einbezieht und die grundlegende Vorstellung eines Friedens, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in Einklang bringt, nicht vorschnell auflöst.

Es muss daher religionsdidaktisch deutlich werden, dass die ethische Forderung nach Frieden keine einfache Lösung bereithält, sondern im Konzert der Widersprüchlichkeiten, Spannungen und Polaritäten des Lebens ein Segens-Gut ist, um das wir theologisch gebildet und diskursiv ringen, das wir via religiöser und auch interreligiöser Bildung gemeinsam erarbeiten und letztlich auch in spiritueller Hinsicht erbitten müssen.

2 Kirchenamt der EKD (Hg.), Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh 2007, 50.

3 Vgl. Elisabeth Naurath, Frieden und Krieg/ Terrorismus. In: Henrik Simojoki, Martin Rothgangel, Ulrich H. J. Körtner (Hg.): Ethische Kernthemen. Lebensweltlich - theologisch-ethisch - didaktisch. Theologie für Lehrerinnen und Lehrer (TLL 4), Göttingen 2022, 143-154.

4 Elisabeth Naurath, Mit Gefühl gegen Gewalt. Mitgefühl als Schlüssel ethischer Bildung in der Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 2010, 33.

5 Ebd., 34.